

Bezugs-Preis für alle in Deutschland 2,50 M. ...

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren für die Halle'sche Zeitung ...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 10. Juli 1895.

Berliner Bureau: Berlin, G. Seidenstraße 3.

Telegramme.

Vernont, 10. Juli. (Privat-Telegramm.) Reichstags- ...

Entwurf, 10. Juli. In der Nachbarstadt Göttingen fand ...

London, 10. Juli. Das „Neuerliche Bureau“ meldet aus ...

Vergemont, 10. Juli. Gestern Abend fand ein Festmahl ...

Rom, 9. Juli. Nach Privattelegraphen aus Adua soll der ...

Wien, 10. Juli. In Folge Zwischenfalles in der ...

Wien, 9. Juli. Der König ist leicht erkrankt.

Ihr nicht zu rücksichtsvoll!

Die Kur festzulegen ist in vollem Glange und ohne jeden ...

Auch das neuerdings in französischen Zeitungen nach ...

Können wir Deutsche also demontrierte Unhöflichkeiten ...

Geldne gelangt ist der Kaiserliche Brief eine ganz unge ...

Würde man dem Verlangen des Herrn Lavisse folgen ...

würden: „Deutschland hat Angst; es magt nicht seine Siege ...

Bezeichnend und beauerlich ist die Thatsache, daß die ...

Die nationale Regierung ist für den deutschen Freimium ...

Deutsches Reich.

* Das Befinden der Kaiserin ist ein befriedigendes. ...

* Sie beiden älteren Kaiserlichen Prinzen trafen insofern ...

* Nach den vom Bundesrat erlassenen Vorschriften für ...

* Nach den vom Bundesrat erlassenen Vorschriften für ...

* Die Gesamtheit der in Preußen am 31. März 1895 ...

* Im Zusammenhang mit dem vom Landtage nunmehr ...

„Damit jeder Wandrer ohne Ausnahme an den Kredit ...

* Nach einem Beschluß des Bundesrats sind die ...

* Das die neuen Verordnungen der Gemeindesteuern ...

* Die Gesamtheit der in Preußen am 31. März 1895 ...

* Das kaiserliche „Reichs-Vollz.“ schreibt: ...

* Das in Beziehung die Kreditverhältnisse und in ...

Wie die Erfahrung gelehrt hat, sind die erwähnten ...

Volkswirtschaftlicher Theil.

Bermischte Nachrichten.

Berlin, 9. Juli. Wochenbericht der Reichsbank vom 6. Juli.

1) Metallbest. (der Bestand an kurzfristigen deutschen Gelde und an Gold in Barren oder ausländischen Münzen des Bundes für 1892) Markt berechnet	Mt.	1.003.167.000	Rthn.	7.630.000
2) Rest a. Reichsbk.	"	23.675.000	Rthn.	228.000
3) do. an Reichsbk.	"	8.930.000	Rthn.	2.238.000
4) do. an Wechseln	"	632.499.000	Rthn.	54.437.000
5) do. an Lombardforderungen	"	99.698.000	Rthn.	18.310.000
6) do. an Effekten	"	4.988.000	Rthn.	1.036.000
7) do. an sonstigen Mitteln	"	87.760.000	Rthn.	568.000
8) das Grundkapital	Mt.	120.000.000	unverändert	
9) der Reservefonds	"	30.000.000	unverändert	
10) d. Betr. d. umlauf. Not.	"	1.186.599.000	Rthn.	41.253.000
11) d. sonst. täglich fälligen	"	479.709.000	Rthn.	23.040.000
12) die sonstigen Passiva	"	9.967.000	Rthn.	91.400

Dementi. Anlässlich der in letzter Zeit aufgetretenen Gerüchte von einer bevorstehenden Fusion der Hamburger Eisenbahn-Gesellschaft und der Hamburg-Altonaer Eisenbahn-Gesellschaft...

Marktberichte.

Hamburg, 8. Juli. (Getreidemarkt.) Original-Preis von G. u. D. Äußers. Hamburg.) Markt wie in der Vorwoche...

Leipzig, den 9. Juli. Produktenmarkt. Bericht von Neumann u. Leopold in Leipzig. Weizen per 1000 kg netto flandischer 140-146 Bfr., ausländischer 140-158 Bfr. ...

Wochenbericht.

Hamburg, den 9. Juli. Bericht der Notirungs-Kommission. Zum heutigen 8. Juli ist in dem Vieh- und Pferde-Markt...

Hamburg, den 9. Juli. (Antilagerbericht.) Auftrieb in der Woche vom 6. Juli zum 9. Juli: 88 Rinder (einschließlich 15 Bullen), 156 Schafe, 222 Ferkel, 575 Schweine. ...

Preußen, 8. Juli. Die hiesigen Schachgesellschaften übermies dem Fonds für das Kaiserdenkmal Nationaldenkmal 500 Mt. aus den Erträgen des diesjährigen Schachturniers.

Preußen, 8. Juli. (Die hiesigen Kellner) Keinen Gelegenheit der Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Kanals sich nicht selbst gelassen zu haben. Der Eine von ihnen, ein sächsischer Landmann, hatte seinem freudigen Gesühle hinder unumwendlich durch Blutdruck gegeben, da er laut verstand, er habe in zwei Tagen 180 Mt. Zinsfisch eingebracht. ...

Preußen, 8. Juli. (Die hiesigen Kellner) Keinen Gelegenheit der Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Kanals sich nicht selbst gelassen zu haben. Der Eine von ihnen, ein sächsischer Landmann, hatte seinem freudigen Gesühle hinder unumwendlich durch Blutdruck gegeben, da er laut verstand, er habe in zwei Tagen 180 Mt. Zinsfisch eingebracht. ...

Preußen, 8. Juli. (Die hiesigen Kellner) Keinen Gelegenheit der Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Kanals sich nicht selbst gelassen zu haben. Der Eine von ihnen, ein sächsischer Landmann, hatte seinem freudigen Gesühle hinder unumwendlich durch Blutdruck gegeben, da er laut verstand, er habe in zwei Tagen 180 Mt. Zinsfisch eingebracht. ...

Sammler. Der Reichsbankbericht vom 6. Juli. ...

Waren- und Produktberichte.

Berlin, 9. Juli. (Warenmarkt.) ...

Hamburg, 8. Juli. (Warenmarkt.) ...

Leipzig, den 9. Juli. (Warenmarkt.) ...

Wochenbericht.

Hamburg, den 9. Juli. Bericht der Notirungs-Kommission. Zum heutigen 8. Juli ist in dem Vieh- und Pferde-Markt...

Hamburg, den 9. Juli. (Antilagerbericht.) Auftrieb in der Woche vom 6. Juli zum 9. Juli: 88 Rinder (einschließlich 15 Bullen), 156 Schafe, 222 Ferkel, 575 Schweine. ...

Preußen, 8. Juli. Die hiesigen Schachgesellschaften übermies dem Fonds für das Kaiserdenkmal Nationaldenkmal 500 Mt. aus den Erträgen des diesjährigen Schachturniers.

Preußen, 8. Juli. (Die hiesigen Kellner) Keinen Gelegenheit der Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Kanals sich nicht selbst gelassen zu haben. Der Eine von ihnen, ein sächsischer Landmann, hatte seinem freudigen Gesühle hinder unumwendlich durch Blutdruck gegeben, da er laut verstand, er habe in zwei Tagen 180 Mt. Zinsfisch eingebracht. ...

Preußen, 8. Juli. (Die hiesigen Kellner) Keinen Gelegenheit der Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Kanals sich nicht selbst gelassen zu haben. Der Eine von ihnen, ein sächsischer Landmann, hatte seinem freudigen Gesühle hinder unumwendlich durch Blutdruck gegeben, da er laut verstand, er habe in zwei Tagen 180 Mt. Zinsfisch eingebracht. ...

Preußen, 8. Juli. (Die hiesigen Kellner) Keinen Gelegenheit der Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Kanals sich nicht selbst gelassen zu haben. Der Eine von ihnen, ein sächsischer Landmann, hatte seinem freudigen Gesühle hinder unumwendlich durch Blutdruck gegeben, da er laut verstand, er habe in zwei Tagen 180 Mt. Zinsfisch eingebracht. ...

Singer und Wolf, in welche sie jedoch nicht ohne die Versicherung gehen, dass die Versicherungsgesellschaft...

Mittelschüler Straßenspross. Aus Buxtehude, 9. Juli. wird uns geteilt: Die Geschworenen erkannten alle Angeklagten mit Ausnahme des Angeklagten Schoppa für schuldig. ...

Ans der Kröving Nachen und ihrer Umgegend. - Trotha, 9. Juli. (Eisenbahn-Angelegenheit.) In einer hiesigen Presse erlitt die Preussische Eisenbahnverwaltung, während einer Betriebsunterbrechung von zahlloser Hand große Soldaten...

Ans der Kröving Nachen und ihrer Umgegend. - Trotha, 9. Juli. (Eisenbahn-Angelegenheit.) In einer hiesigen Presse erlitt die Preussische Eisenbahnverwaltung, während einer Betriebsunterbrechung von zahlloser Hand große Soldaten...

Ans der Kröving Nachen und ihrer Umgegend. - Trotha, 9. Juli. (Eisenbahn-Angelegenheit.) In einer hiesigen Presse erlitt die Preussische Eisenbahnverwaltung, während einer Betriebsunterbrechung von zahlloser Hand große Soldaten...

Ans der Kröving Nachen und ihrer Umgegend. - Trotha, 9. Juli. (Eisenbahn-Angelegenheit.) In einer hiesigen Presse erlitt die Preussische Eisenbahnverwaltung, während einer Betriebsunterbrechung von zahlloser Hand große Soldaten...

Ans der Kröving Nachen und ihrer Umgegend. - Trotha, 9. Juli. (Eisenbahn-Angelegenheit.) In einer hiesigen Presse erlitt die Preussische Eisenbahnverwaltung, während einer Betriebsunterbrechung von zahlloser Hand große Soldaten...

Ans der Kröving Nachen und ihrer Umgegend. - Trotha, 9. Juli. (Eisenbahn-Angelegenheit.) In einer hiesigen Presse erlitt die Preussische Eisenbahnverwaltung, während einer Betriebsunterbrechung von zahlloser Hand große Soldaten...

Ans der Kröving Nachen und ihrer Umgegend. - Trotha, 9. Juli. (Eisenbahn-Angelegenheit.) In einer hiesigen Presse erlitt die Preussische Eisenbahnverwaltung, während einer Betriebsunterbrechung von zahlloser Hand große Soldaten...

Ans der Kröving Nachen und ihrer Umgegend. - Trotha, 9. Juli. (Eisenbahn-Angelegenheit.) In einer hiesigen Presse erlitt die Preussische Eisenbahnverwaltung, während einer Betriebsunterbrechung von zahlloser Hand große Soldaten...

Ans der Kröving Nachen und ihrer Umgegend. - Trotha, 9. Juli. (Eisenbahn-Angelegenheit.) In einer hiesigen Presse erlitt die Preussische Eisenbahnverwaltung, während einer Betriebsunterbrechung von zahlloser Hand große Soldaten...

Ans der Kröving Nachen und ihrer Umgegend. - Trotha, 9. Juli. (Eisenbahn-Angelegenheit.) In einer hiesigen Presse erlitt die Preussische Eisenbahnverwaltung, während einer Betriebsunterbrechung von zahlloser Hand große Soldaten...

Ans der Kröving Nachen und ihrer Umgegend. - Trotha, 9. Juli. (Eisenbahn-Angelegenheit.) In einer hiesigen Presse erlitt die Preussische Eisenbahnverwaltung, während einer Betriebsunterbrechung von zahlloser Hand große Soldaten...

Waren	9. Juli	+ 1.30	10. Juli	+ 1.05	11. Juli	+ 1.00
Getreide
Wolle
Leinwand
Seiden
Wollstoffe
Leinwandstoffe
Seidenstoffe
Wollwaren
Leinwandwaren
Seidenwaren

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

DFG



[Nachdruck verboten.]

Von Bruderhand.

[17] Roman von Doris Frein v. Spätgen.

Ob Georgia den wahren Grund dieſer offenkundigen Feindſchaft ahnte — oder ob die eigene innere Glückſeligkeit ihr all jene leidigen Rückenſtiche klein und nichtig erſcheinen ließ? Ein beſonderer Grund führte ihn heute in's Schloß — hatte er ſoeben geſagt.

„Sie lieben Deutſchland wohl nicht ſonderlich, gnädiges Fräulein?“ fragte ſcheinbar leichtſinn, aber mit einem Geſichtsausdrucke in dem innere Unruhe und Spannung kämpften, der Graf. „Ich meine, Sie würden es gewiß als Opfer anſehen, immer hier bleiben zu müſſen?“

Eine Weiße zögerte ſie, darauf entgegnete ſie mit der ihr eigenen Feſtigkeit:

„Mich von meinen Eltern trennen zu müſſen, würde mir allerdings ſchwer fallen, aber ich habe mich während dieſer letzten Monate in erſtaunlich ſchneller Weiſe an deutſche Verhältniſſe und die deutſche Sprache gewöhnt, ſo daß — da wir nun einmal von Opfern ſprechen — es mir durchaus kein ſolches wäre, Amerika für immer Lebenswohl zu ſagen.“ Dabei hatte ſie gemagt, ihn wieder einmal anzublicken, jedoch das ſonderbare Aufſtrahlen ſeiner Augen brachte ſie ſchnell zu dem beſchämenden Bewußtſein, daß ihre an ſich harmloſen Worte eigentlich einen tiefen Sinn bargen. Die Stirn von hellem Purpur überfluthet, fügte ſie raſch hinzu:

„Meine Verwandten ſind wirklich ſehr gütig und liebevoll gegen mich, ſodas kein Heimweh in mir aufkommen vermag. Allein ich weiß genau, länger als bis zum Herbst wird Papa mich nicht hier laſſen — ich bin ſein einziges Kind!“

Es ſchien, als wollte der Graf eine haſtige Aeußerung thun, er ſagte ſich jedoch und jagte gepreßt:

„Ich vermuthete, Sie haben ein ſchönes Heim, Miß Jefferſon?“
 „Ob man daſſelbe nach hieſigen Begriffen ſchön nennen würde, weiß ich nicht. In der Bundeshauptſtadt beſitzt Papa ein Haus, weil er als Diener des Staates genöthigt iſt, einen Theil des Jahres am Orte der Regierung zu verweilen. Allein unter eigentliches home iſt „Pine croft“, eine bereits den Eltern Martha Washington's gehörige ländliche Beſitzung am Potomac in Virginia, wo auch die Frau des großen Befreiers der Union geboren iſt. Wie ſoll ich Ihnen dieſelbe beſchreiben. Im Vergleich zu Ihren großen, feudalen Schlöſſern und Häuſern hier in Deutſchland erſcheint unſere Cottage ganz ſchlicht und einfach. Aber jeder Fuß breit darin und darum ſchließt ein Stück Geſchichte in ſich, und genau ſo, wie jetzt, wo die bis zu den Giebeln emporkletternenden Spalierroſen in duftenden Blüthenbüſcheln die Fenſter der Manſardenſtuben umranken, genau ſo hat es damals gegrünt, geblüht und geduftet, als George Washington um Martha freite und ſie als Gattin in ſein Haus nach Mount Vernon heimführte. In gerechtfertigter Pietät betrachtet mein Vater das ſchlichte Heim zu Pinecroft als eine hiſtoriſch geheiligte Stätte.“

Regungslos lauſchte Graf Schreckenſtein, aber man wußte nicht genau, ob ſein Intereſſe mehr dieſem anſchaulichen Bericht oder der ſchönen Erzählerin ſelbſt zugewandt war. Als dieſe längſt geendet, ſah er noch immer wie traumverloren vor ſich hin und abermals verſtrich eine Weiße unter ſaß bedrückendem Schweiß.

War jetzt nicht die Stunde gekommen, die er mit Sehnsucht und Bangen erwartete, um dem holden Mädchen endlich zu geſtehen, was ſeit der erſten Begegnung mit ihr ſein ganzes Sein erfüllte? Durfte er ihr jetzt ſagen, daß die einfache Natürlichkeit ihres Weſens, ihre Rede, ihre Blicke, eine Wandlung, wie er ſie ſelbſt nicht für möglich gehalten, in ihm hervorbringen vermochte? Wenn es für Ottavio Schreckenſtein ein Glück auf Erden gab, ſo wußte er in dieſem Moment genau, daß es hier,

wenige Fuß breit vor ihm ſtand, und daß er ſich nur ein Herz zu faſſen brauchte, um es für ſich zu erringen.

Ähnlich einer ſchrillen Diſſonanz unterbrach der Fürſtin laute Stimme plötzlich dieſe weibvolle Stille:

„Aber, Georg, was fällt Dir ein, unſeren lieben Gaſt dort draußen in der Mittagsgluth zu empfangen, es iſt ja wahrlich, um den Sonnenſtich zu bekommen. Guten Morgen, beſter Graf, ich freue mich, Sie zu ſehen. Mein Mann iſt ſoeben heimgekommen und läßt ſehr um Ihren Beſuch bitten.“

Der Angeredete verneigte ſich tief, während Georgia ſichtlich beſangen erklärte, ſie habe den Grafen nur deshalb auf die Teraſſe geführt, weil es der herabgelassenen Jalouſien wegen im Gartenſalon ſehr dunkel geweſen.

Nachdem die ältere Dame noch einige freundliche Worte mit Schreckenſtein gewechſelt hatte, verabſchiedete dieſer ſich ziemlich kurz und begab ſich zum Fürſten. —

In ſeinem Kabinet kam ihm der Hausherr mit ausgeſtreckter Hand entgegen und ſagte, indem ein feines Lächeln ſeine Lippen umſpielte, herzlich:

„Sie haben gewartet, lieber Graf, das thut mir leid, denn da Sie heute zu ſolcher ungewohnten Stunde kommen, nehme ich an, daß Sie mir etwas beſonders Bedeutungsvolles mitzubringen haben, wie?“

Fast unangenehm berührt und eigenthümlich beſendet, ſchaute der Gaſt in des alten Herrn wohlwollendes Geſicht.

„Nun — nun, Sie dürfen mir alten Manne ſoich offenes Wort nicht übel nehmen, Schreckenſtein, und es mag Ihnen als Beweis dienen, daß es mich ſelbſt danach verlangt, endlich eine Angelegenheit zur Sprache zu bringen, die jedenfalls uns Beiden gleich nahe am Herzen liegt.“

„Durchlaucht überrafchen mich in der That, da ich biſher feſt davon überzeugt war, meine innerſten Wünſche durchaus niemals verrathen zu haben“, gab der Graf ein wenig haſtig und erregt zur Antwort.

Der Fürſt unterdrückte ein ſchelmliches Lächeln und ſagte in begütigendem Tone:

„Verrathen und errathen ſind zwei ganz verſchiedene Dinge, Schreckenſtein. Ich gehöre nun einmal zu den Menſchen, die ſich mit Vorliebe aufs Gedankenerrathen verlegen. Doch jeden Scherz bei Seite: Sezen wir uns dort drüben in den laudigen Winkel — es iſt Brigittens Lieblingsplatz, wo das liebe Kind zuweilen eine Cigarette bei mir raucht —, alſo ſprechen wir ganz ernſthaft und offen über dieſe Sache. Dieſem Bangen und Bangen, und vor Allem dieſem Verſteckspielen muß ein Ende gemacht werden; es regt die Gemüther unnütz auf und giebt nur Anlaß zu Reberereien, die ich durchaus vermieden haben möchte.“

Wieder flogen überrafchte Blicke aus des Grafen Augen zu dem Sprechenden hin. Jedoch erwiderte er nichts und ſolgte der Aufforderung, Platz zu nehmen. Nachdem beide Herren ſich niedergelaſſen, ſchaute Fürſt Amberg ſein Gegenüber eine Weiße ſtumm und prüfend an, und ſagte völlig ernſt:

„Sie ſind ein durch und durch edler, ſelbſtloſer Menſch, Schreckenſtein — wenn ich nicht bereits Gelegenheit gehabt, Sie von Ihrer früheſten Jugend an zu kennen, ſo würde gerade die letzte Zeit genügt haben, Sie in meiner Achtung noch mehr zu heben! Nur Eins habe ich an Ihnen zu tabeln: Mangel an Vorſicht, mein lieber Graf. Die bedenken nicht, daß es in unſerem guten, ſchlichten Wuſterode Leute giebt, welche mir und meiner Familie übel wollen und die an ſich harmloſeſten und unſchuldigen Dinge für ihre unlauteeren Zwecke ausbeuten.“

„Aber, mein Gott, Durchlaucht, ich weiß und ahne wirklich nicht, was ich gethan oder nicht gethan haben ſoll!“ rief ungeſtim der Graf, indem ein ziemlich auffallendes Roth ſeine Wangen farbete. Sein erſter Gedanke war natürlich an Georgia und das ihm enthüllte Geheimniß — zugleich, aber ſtand ſein Ent-

stellen,
besten,
beginnt,
erklängt
laum
höhe es
le ver
nimmt
id wird
gittern
deutschen
nwehen
jenigen,
umang?
umher-
Streit
s Win-
elle ent-

en se.

büßgel,
a n d -
rödgeln
Baum
landene
Droffel-
undäpper,
ndischen
Lafur-
braune
ommen.
sonder-
n nach-
n Daga-
gel und
ung der
darüber,
ogischen
geboten
s von
er Wei-
schlicher
o ch e n,
n, Aften
ennögel
chaft in
Gefang
Indien
des Ge-
Gefang
die in
ſeit mit
werden.
hervor.
ntlichen

att für
e und
nfere
e ſlau.
lungen
durch
a. Die
in das
lungen“
eine
die alle
e. Die
Franz
ulleton
Liebe“
fo, ein
ummern

angezeigt
ag in
rechts“,
(Preis
großer
n, eine
atirren-

ſtr. 87.

schlaf unerschütterlich fest, ihr sein gegebenes Wort zu halten und auch über die heutige Unterredung nichts zu verrathen.

„Das ist es ja eben, anstatt, wie Sie es längst hätten thun sollen, frank und frei mit mir zu sprechen, hat Ihre übertriebene Zaghaftigkeit eine Art Mißverhältniß zu Wege gebracht. Fürchten Sie sich denn eigentlich vor mir — oder gar vor der Fürstin, dieser guten, sanften Frau Schreckenstein?“

So ernst und peinlich dieser Moment auch war, jetzt hatte der Graf wirklich ein Rächeln zu verbergen.

„Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich Euer Durchlaucht absolut nicht verstehe“, sagte er beinahe kleinlaut.

„Nun gut, so reden wir noch offener. Nicht wahr, Sie kämpfen doch schon seit — seit vielen Wochen mit sich, mir eine entscheidende Frage zu stellen — wozu Ihnen jedoch — gerade weil Sie ein durchaus vornehm denkender Mann sind — bisher der Muth fehlte?“

„Allerdings, Durchlaucht. Ich halte in meiner Seele etwas verschlossen, was mir viel zu hoch und heilig gilt, als daß ich es vorzeitig der Öffentlichkeit preisgeben möchte. Daher ist der mir soeben gemachte Vorwurf — ich hätte vorsichtiger sein sollen — um so unbegreiflicher,“ versetzte der junge Mann mit zu Boden gesenktem Blick.

„Um — um — sonderbar. Nun, das Herz geht mit der Vernunft manchmal davon. Ueberhaupt wäre ja an der ganzen Sache absolut gar nichts, wenn nicht böswillige Klatschmäuler dieselbe in sehr häßlicher Weise in den Staub gezogen hätten.“

„In den Staub gezogen?“ Octavio Schreckenstein fuhr förmlich zurück. „Die — die Angelegenheit, über welche ich heute mit Euer Durchlaucht zu sprechen mir vorgenommen? Das ist nicht möglich, nicht denkbar!“ rief er auf's Höchste erregt, wobei seine Züge eine leichte Blässe verriethen.

„Natürlich. Ihre häufigen Besuche bei uns sind doch kein Geheimniß geblieben, bester Graf. Die Welt beobachtet, kombinirt und reimt sich schnell etwas zusammen, ehe noch unsern zu klarem Bewußtsein der Dinge gelangt. Und wenn die Betreffenden sich schließlich da noch eine kleine Unachtsamkeit zu schulden kommen lassen, da giebt's natürlich ein Halloh!“

Des Grafen Stirn hatte einen immer ängstlicheren Ausdruck angenommen, weil diese Fürsten Worte ihn mehr und mehr zu der Ueberzeugung brachten, irgend ein Unberufener müsse seine damalige Begegnung mit Georgina im Park belauscht haben. Daher galt es jetzt, jeden Angriff geschickt zu pariren, um jeden Schatten eines unwürdigen und boshaften Verdachtes von dem theuern Mädchen fern zu halten.

„Ich hoffe doch, daß Durchlaucht meiner Versicherung Glauben schenken werden, daß ich mir keines Vergehens gegen Anstand und guten Ton bewußt bin, so lange ich die Ehre hatte, in diesem Hause aus- und einzugehen,“ sagte er nach einer kleinen Pause mit mühsam erkauntem Aeußern.

„Aber, Graf Octavio, welche Idee, das hatte ich ja gar nicht gemeint. Sie sind Edelmann durch und durch. Allein das Kind meine ich — sie ist nun einmal anders geartet, als die meisten ihres Geschlechts. Was Sie selbst an Zurückhaltung und Zaghaftigkeit zu viel besitzen, hat sie leider zu wenig. Der Welt Urtheil kümmert sie niemals und deshalb lag mir oft die schwere Aufgabe ob, dort wieder auszugleichen und zu beschönigen, wo Uebereilung und Unachtsamkeit müßiges Geschwätz heraufbeschworen hatten.“

„In dieser Beziehung möchte ich Durchlaucht doch ganz ent-

schieden widersprechen, weil ich noch nie im Leben ein Mädchen kennen gelernt habe, was so viel edle Frauenwürde und schüchternere Zurückhaltung besitzt, als gerade dieses.“

„Ah, wirklich?“ Fürst Amberg machte seine Augen unnatürlich weit auf und schüttelte den Kopf. „Nun — nun, ich still Sie in Ihrer guten Meinung keineswegs beirren, Schreckenstein. Allein ich muß ehrlich gestehen, als mir vorhin die Nachricht gebracht wurde, Sie wüßten mit mir zu sprechen, athmete ich förmlich auf, weil nach dem fatalen Geschwätz, was im Umlauf ist, für beide Theile nur der einzige Ausweg — eine Verlobung ist.“

Jetzt war der Graf schwerathmend emporgesprungen und legte seine Rechte an die Stirn.

„Durchlaucht — ich meine — fürchte — daß zwischen uns ein Mißverständnis obwaltet!“

„Mißverständnis? Wie so? Mir scheint weit eher — daß Sie die glückliche — oder uneliche Harmlosigkeit eines Kindes bester Graf“, lautete die obwohl in freundlichem, doch ebenfalls erregtem Tone gegebene Erwiderung. „Oder — was ich bei Ihren Grundsätzen und Ihrer Ehrenhaftigkeit als etwas ganz Unmögliches ansehe — daß Sie vielleicht, ohne die Folgen zu bedenken — nur ein leichtfertiges Spiel getrieben haben.“

Flammenden Auges begegnete Graf Schreckenstein des Fürsten durchbohrenden Blick und stieß heftig hervor:

„Durchlaucht, ich — muß . . .“

„Bitte, lassen Sie mich jetzt einmal von meinem Standpunkte aus klar und eingehend diese Angelegenheit beleuchten. Also, seit mehr denn zwei Jahren machen Sie meiner Tochter in sehr auffallender Weise den Hof, was an einem beiderseitigen tiefen Interesse nicht mehr zweifeln läßt.“

„Allgütiger Himmel, Durchlaucht — erlauben nur einen Moment . . .“

„Ahi, ich habe um das Wort gebeten“, beschwichtigte jetzt wieder lächelnd der Fürst. „Zu unserer größten Freude scheint auch diese Neigung einen wahrhaft veredelnden Einfluß auf Brigitte auszuüben. Der Kern in dem Mädchen ist gut, glauben Sie mir, Octavio. Ferner denke ich doch, daß sowohl die Fürstin, als auch ich selbst genügend gezeigt haben, wie eine Heirath unserer Tochter mit dem Sohne meines alten seligen Freundes Schreckenstein uns willkommen und erwünscht wäre. Indeß, die Zeit verrann, ohne daß Sie die geringsten Anstalten zu einer Aussprache und Erklärung ins Werk setzten. Unter den Bekannten und Freunden fing man bereits an zu munkeln und zu spötteln. — Viele zuckten die Achseln und urtheilten ziemlich absprechend über Brigitte. Kurz, ich bekenne, sehr oft nahe daran gewesen zu sein, mit der Frage an Sie heranzutreten: „Mein bester Octavio, weshalb sind Sie so zaghaft? Glauben Sie, wir könnten Zweifel setzen in Ihre Gesinnungen — weil Brigitte nicht hübsch und eine sogenante „gute Partie“ ist? Nah, da kennen wir Sie besser.“ Nun, ich schwieg und überließ es der Zeit, die Entscheidung herbeizuführen. Da wurde mir vor mehreren Tagen eine Mittheilung gemacht, die mich höchlichst frappirte und offen gestanden auch schmerzte. Im Städtchen sollte man sich nämlich zuflüstern, daß Sie, Schreckenstein, zu heimlichen Rendezvous an entlegenen Stellen meines Parkes mit Brigitte zusammenkämen.“

„Aber, Durchlaucht, das ist — das sind ja . . .“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Vater Haydn — als Opernkomponist.

Von Ludwig Hartmann (Dresden).

Die vielen tausende Verehrer der Sinfonien oder Quartette Josef Haydns und seiner beiden unsterblichen Quatorien „Schöpfung“ und „Jahreszeiten“ haben bislang nicht gewußt, daß der Vater der neueren Instrumental-Musik auch Opern geschrieben hat. Höchstens war in einem flüchtig zusammengestellten Musiklexikon zu lesen: Haydn habe in seiner dienstlichen Stellung bei dem Fürsten Esterhazy „auch für dessen Puppentheater musikalische Schwänke und Singspiele“ verfaßt. Daß aber an zwanzig mehr oder minder aufgeführte Opern Haydns existiren, die durchaus für kein Puppentheater verfaßt waren, sondern unterm heutigen Musikgeschmack gar nicht allzu ferne stehn, das weiß man erst seit einigen Tagen, seitdem das Dresdener Hoftheater die hervorragende oder doch abgerundete jener Opern, „Der Apotheker“ aus dem Archivstaube zu Eisenstadt in Ungarn an das Licht der Rampen zog. Diese

Aufführung war nicht nur ein litterarisches Ereigniß, sondern hat auch das gebildete Publikum Dresdens, das man für vollkommen verwagert gehalten hatte, derart in Entzücken versetzt, daß alle Theater dem Vorgehen werden folgen müssen und mithin die Frage, was es mit dieser Oper auf sich habe, die weitesten Kreise interessieren darf.

Haydn war 1760 in die Dienste des Fürsten Esterhazy zu Eisenstadt in Ungarn getreten. Verhältnisse, wie dieses zwischen Fürst und Künstler waren, zur Zeit der Florentiner auf andern Kunstgebieten in Blüthe gewesen. Für Musiker erfolgten solche Stellenungen mit Haydn und Mozart. Der starre Charakter Beethovens hätte eine Abhängigkeit solcher Art, möchte sie noch so lebenswürdig verbrämt sein, nimmer ertragen. Der seelengute Haydn befand sich wohl dabei und verblieb in seiner Stellung bei dem menschenfreundlichen Fürsten dreißig Jahre lang. Von den 125 Sinfonien, die er schrieb, 77 Streichquartetten, 66 Divertissements und 62 Instrumentalkonzerten ist der größte Theil während jener Zeit entstanden. Aber auch Theaterliebhaber war Fürst Esterhazy, und in Eisenstadt und in

der reichen Sommerresidenz Esterhaz am Neufiedler See wurde fleißig gespielt. Nicht ein Puppentheater stand in Esterhaz, sondern ein prachtvolles Haus mit sehr großer verschwenderisch ausgestatteter Bühne und mit 400 Sitzplätzen für Zuschauer.

Etwas zwanzig größere und kleinere dramatische Musikwerke lieferte Haydn, und unter diesen 1768 den „Apotheker“, eine italienisch geschriebene komische Oper, im Original „Lo speciale“ betitelt. Daß der etwas naive Text ins Breite gegangen ist und für mehrere Akte nicht ausreichte, scheint unzweifelhaft. Der jetzige Bearbeiter, Dr. Robert Hirschfeld in Wien, hat hauptsächlich, wie er erzählt, zusammenziehen müssen. Fremdes wurde nicht hinzugefügt, und in dieser Form war nun der Dresdener Erfolg eine wahre Erquickung für die Musikfreunde. Dieselbe Fürstin Pauline Metternich, die 1861 in Paris bei Napoleon III. den „Tannhäuser“ durchsetzte, machte gelegentlich der Wiener Musikausstellung vor drei Jahren Dr. Hirschfeld auf die Musikschätze im Esterhazy-Archiv aufmerksam, und die Frucht jener Anregung ist nun, völlig ausgereift, in Dresden gepflückt worden.

Der Apotheker ist eigentlich die stehende Figur des geprellten Alten aus der altitalienischen Komödie. Der Textdichter ist nicht bekannt geworden. Er wandelt ähnliche Wege ohne Geist, die Beaumarchais im Figaro mit so viel sprühendem Geist wandelt. Die Fabel ist jener des Barbier von Sevilla ganz nahe verwandt, nur plumper. Der alte Apotheker Sempronio hat eine schöne, junge, reiche Mündel Grilletta, die er, ähnlich wie Bartolo die Rosine im Barbier, heimführen, überzumpeln möchte und die er deshalb sorglich hütete. Aber der Alte ist bereits dipirt: sein eigener Provisor ist nur in seine Offizin eingetreten, weil er in Grilletta und diese in ihn verliebt ist. Aber noch einen Nebenbuhler hat der Alte, den reichen gefeierten Volpino.

Auch dieser hat sein Auge auf Grilletta geworfen, nur als der Alte bei der Mündel scheinbar Gehör für seine Werbung findet — das Mädchen giebt angeblich nach und um den etwas schüchternen, geliebten Mengone zum Sprechen zu drängen — verkleidet sich Volpino als Notar, der den Ehekontrakt mit dem Alten aufsetzen soll, und dieses Schriftstück zu seinen eigenen Gunsten zu fälschen gedenkt. Genau dasselbe thut Mengone. Beide jüngere Werber intrigieren als Notare. Zuletzt entdeckt aber der zu prellende alte Apotheker den plumpen Betrug, und jagt die Eindringlinge fort. Aber Volpino kommt bald wieder, jetzt als Türke, als Pascha herausgeputzt, der gekommen sei, um den alten Sempronio für vieles Geld als Hofapotheker in die Türkei zu engagieren. Sempronio dünkt das verlockend; nur die Bedingung: auf seine Mündel Grilletta müsse er dabei verzichten, will Sempronio nicht acceptieren. Erst als die angelichen Türken in der Apotheke die kostbarsten Gläser zertrümmern und einen Heidenlärm vollführen, wird der Alte so weit eingeschüchtert, daß er seinem Provisor die Mündel verspricht, falls er ihn aus den Klauen der Türken befreit.

Das ist für den Provisor nicht eben schwer; er und Grilletta rupfen an des Pascha Bart, und als dieser abgeht, steht Volpino entlarvt vor uns. Der Provisor und Grilletta haben sich, und der Vorhang fällt.

Nicht sowohl dürftig ist diese Handlung, als vielmehr burlesk. Was an trivialen Reimen möglich ist, lehre des Sempronio Schmeicheln um die Mündel:

... Grillettchen, mein kleines Bienehen,
Mein kluges Hühnchen . . .

Auch inhaltlich erhebt sich der Dialog nirgends über das Banale.

Da schickt er gar Mengone, den Notar zu holen,
Und Volpino, der Horcher hat leise sich weggestohlen.
Der denkt auf schlimme Streiche . . . ;
Ob ich mein Ziel erreiche ?

Und aus diesem wenig musikalischen Stoffe, in dessen Entwicklung u. A. Mengone die Wirkung des — Ahabarbers preist, hat Haydn die kostbarste Musik gezogen. Zwar durchdringen sich Wort und Ton durchaus nicht; es bleibt bei einem Nebeneinander beider. Aber so strahlend liebend lebenswürdig, so heiter und fein ist die Musik, daß man der Textworte gar nicht achtet. In jenem aktuellen Sinne dramatisch, wie wir Neuesten die Oper auffassen, in der wir gewaltige Thaten, große Leidenschaften und jähen Wechsel verlangen, ist eine Haydn'sche Oper natürlich nicht. Von den Formen könnte man sogar das Epitheton altmodisch gebrauchen. Im Grunde aber sind ja auch der blaue Sommerhimmel mit den sanftstirrenden Sternen, oder der grüne, wehende und webende Wald, oder die zierlich murmelnde Quelle im Moje, alles „altmodische“ Dinge, die nicht zu überraschen vermögen. Und vielleicht ist es der größte Fehler in

der modernen Kunstpflege, daß man um jeden Preis Sensation oder doch Ueberraschung erwartet. Jene Menschen aber, denen das Kunstschöne die leuchtendste Gabe einer verfeinerten Kultur dünkt, werden von der absoluten Musikschönheit der Haydn'schen Oper entzückt werden, und kurzgefaßt, wie sie sich jetzt vorstellt, ist genug dramatischer Impuls und Leben in ihr, um vollkommen zu fesseln und selbst hinzureißen.

Vielleicht ist es besonders günstig für das Werk, daß es entdeckt und hervorgezogen wird, nachdem das edle Kathos des Wagner-Musikdramas seit des Bayreuther Meisters frühem Tode erschöpft scheint, und nachdem der wohl rohe, aber ärgers packende Verismus der neuen italienischen Schule sich in seiner Wirkung bereits abgestumpft hat. Die Sonne des Schönen soll uns leuchten, danach lechen wir, und die hat der Olympier Haydn in seinen Werken für allezeit entzündet.

Wem klingen nicht bei dem Namen Haydn die lieblichsten Weisen des Hanneken („Jahreszeiten“) in den Ohren? Wer denkt nicht mit innigem Behagen an das „liebgeirrende zarte Taubenpaar“ der „Schöpfung“? Nun, ganz auf dieser weltvergessenen Höhe reinsten Musikzaubers stehen die meisten Einzelstücke der „neuen“ Oper. Das muß ja wohl ein wahres Kunstwerk sein, das unter so gänzlich verschiedenen Verhältnissen binnen 130 Jahren zweimal zu entzücken vermag.

1768 rollten in Esterhaz zu den Vorstellungen viele stolze Carossen heran. Ein Theil der Wiener Diplomatie, die etliche Jahrzehnte später den Kongreß hindurch fleißig binirte, dann der ungarisch-österreichische Landadel, und endlich eine Anzahl fürstlicher Millionäre fuhrn zu dem göstlichen Schloß am Neufiedler See. Diener in gepuderten Perrücken halfen den Grafen und Komtessen aus den Kutschen, in denen sie unter seidnen Reifröcken, bepudert, bezopft, frisuraufgebaut und mit Schöpfungspflasterchen beklebt, stundenlang gefessen hatten. Kniehosen, Schnallenschuhe, Krüge und ceremoniöser Formentram erfüllte jene künstliche Welt.

Aber wenn auch ihr Wesen geizert und tändelnd erschien, so war doch jener Aristokratie eine sehr feine Bildung des Geschmacks eigen. Es ist ein Irrthum zu glauben, Haydn — damals ein Sechsunndreißigjähriger — und Mozart — damals als Wunderknabe eben aufstehend, — hätten vor buntem, steifen Hoffschranzen ihre Kunst produziert. Der Beifall den „Lo speciale“ in dem prunkhaften Esterhaz vor 130 Jahren erregte, macht jenen geizerten Zuschauern alle Ehre. Wir sanctioniren ihn nach mehr wie hundert Jahren. Wenn nur die Berufskritik allezeit die Opern Haydns, Mozarts „Don Juan“, Beethovens „Fidelio“, und vieles Große bis herab zu den Nibelungen Wagners so richtig tagiert hätte, wie das Publikum Haydns, das dessen Quartette und Sinfonien gleich lauter Sternen aufgehen sah!

Ganz wunderschöne Einzelstücke im „Apotheker“ sind ein Terzett und Quartett, dann bei der Bosse mit den Tieren, deren Janitscharenmusik, ferner eine Arie des Provisor Mengone und eine Menge kleiner Orchesterfätschen. Unablässig strömte die vielgestaltige Erfindung dem genialen Meister zu. Es giebt kaum ein leichter beschwingtes, gracioseres Schaffen, wie das seine, das in dieser Oper ganz vollkommen die kristallklare Durchsichtigkeit seiner Sinfonien erreicht. Wenn die vier Personen, die das Werk spielen, im lebhaftesten Quartettegelaude streiten über den Wortlaut des Ehevertrages, so kommt keine Stimme zur eigentlichen Kantilene. Nur kurze Re- und Duplikten. Aber die Oboe singt die lieblichste Melodie dazu — und das ist über die Nasen hübsch.

Was wir in Mozarts „Figaro“ bewundern, die Anmut und Lebhaftigkeit der Tonsprache, oder was uns die lebenswerthesten Schubert'schen Lieder an Musikreiz bieten, hier bei Haydn ist es im Keime schon vorhanden, und deshalb ist die Oper ein so willkommener Fund. Wir brauchen Veruhigung, wir brauchen Schönheit in der Musik, und völlig verständlich ist es, wenn das demokratisch zusammengesetzte Publikum von heute den aristokratischen Genusmenschen von 1768 rückhaltlos zustimmt. Das Theater hat einen Autor mehr, und sein Name ist — Josef Haydn!

Allerlei.

Ein Orang-Utang, wie er bisher in Europa noch nicht gesehen worden, ist gegenwärtig mit zwei anderen seiner Sippe im Berliner Zoologischen Garten ausgestellt. „Jumbo“ ist seines Stammes der größte, der je zu uns gekommen, und zeigt die Merkmale eines alten „Waldmenschen“ — richtiger Waldmenschen —, die riefen, zu förmlichen Schenklappen ausgewachsenen Vorderarmen sowie die einen breiten Umlegeflügel ähnelnde, Schultern und Brust bedeckende

Kinnstache in größter Vollkommenheit. Seine Größe und das ziemlich abgetaunte Gebiß beweisen sein vorgeschrittenes Alter; man schätzt es auf vierzig bis fünfzig Jahre. Jumbo ist ein etwas mürrißches Wesen; jene Gesichtszüge geben ihm zudem im Vereine mit der schwarzen Gesichtsfarbe und den zurückliegenden finsternen Augen ein keineswegs einnehmendes Aeußere, und sollten unsere Urgroßväter ihm wirklich ähnlich gesehen haben, so können wir mit unserer Umgestaltung wohl zufrieden sein. Munterer giebt sich das jüngere Männchen „Philipp,“ das mit seinem Obgemahl in einem besonderen Käfig untergebracht ist. Es zeigt namentlich eine größere Fresslust und macht insofern schon einen recht gebildeten Eindruck, als er dem Wärter den Reislöffel manierlich aus der Hand nimmt und in wohlgeleiteter Weise zum Munde führt. Jumbo dagegen giebt sich nicht so viel Mühe. Er läßt sich den Reis in das — beläufig sehr bewegliche — Maul stopfen und beanagt sich damit, die ledere Speise hinunterzuschlucken. Die junge Frau wiederum spielt eine etwas zweifelhafte Rolle; sie sitzt zumeist in einer Ecke oben im Käfige und bewundert den stattdischen Nachbar, während ihr jugendlicher Gatte, dem die Backenmuskeln eben erst hervorquellen, sich emsig bemüht, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Aber Madame hat ihren Kopf für sich, und nur wenn ihr ein Hübnerei dargeboten wird, geräth sie in Bewegung, um aber gleich wieder mit der Beute nach ihrem erhöhten Plage zurückzuführen und dort das Ei mit Grazie auszutrinken. Sigt sich' Thier, wie zumeist, zusammengekauert da, so erhält man keinen rechten Begriff von seiner Größe. Erst wenn sich's aufrichtet und die Arme ausstreckt, kommt diese zur Erscheinung. Die Beine sind kurz und kümmerlich; die kletternde Lebensweise hat namentlich die Ausbildung der vorderen Gliedmaßen befördert, und hier wieder in erster Linie die Länge der Unterarme. Der Drang geht deshalb auch nur ganz ausnahmsweise aufrecht. Umso mehr gebracht er die Arme zum Fortbewegen, und die männenartig lange rothbraune Behaarung, die sich, wie überhaupt am Körper, auch über die Arme bis zu den Fingern erstreckt, erhöht den phantastischen Eindruck der obenhin größten Bewegungen. Eigenartig ist der Fang der Thiere auf Borneo. Bei der großen Stärke und Gewandtheit des riesigen Affen kann man sich keiner nur durch besondere List bemächtigen. Zunächst gilt es, den Drang aus den sumprigen Waldstümpfen, in denen er zu hausen pflegt, auf einen einzelnen, zwischen niedrigerem Gehölze stehenden Baum zu treiben. Ist das gelungen, so hungert man ihn aus. Bäume und Sträucher ringsum werden gefällt, sodas er nicht durch die Kronen kletternd entweichen kann. Ein Feuer ringsum und zahlreiche Wachen verhindern die Flucht über den Erdboden. Nach ein paar Tagen befestigt man, während man durch starken Rauch das Thier in die obersten Theile des Baumwipfels hinaufscheucht, an einem der niedrigeren Aeste ein Gefäß mit Zuckersirup und Früchten, denen man den giftigen Milchsaft der Tuba, einer Sclimngpflanze, zugefügt hat. Nun vertriehen sich die Wächter. Sobald alles still geworden ist, kommt der halbverdurstete Affe herunter und schlürft gierig den Inhalt des Gefäßes auf. Die Tuba wirkt rasch, das Thier wird betrunken. Gar zu kräftig will man aber die Wirkung nicht haben, denn wenn der Affe betäubt vom Baume herunterplumpst, so kann er leicht zu Schaden kommen. Am besten ist's, wenn er sich halbbedußelt an die Zweige anklammert. Man fällt dann rasch den Baum, nähert sich dem Thiere und spritzt ihm Pfefferlaster ins Gesicht, um es vollends wehrlos zu machen. Nun kann man den Nerven mit Sclimng aus dem Gesichte herausziehen und in den bereitgehaltenen Käfig stoßen. Ist das erledigt, so begießt man ihn mit Wasser, damit er sich die von dem Pfefferlaster gebeizten Augen wieder auswasche. Nach etwa vierundzwanzig Stunden ist es — bis auf einen meist noch einige Zeit anhaltenden Durchfall — wiederhergestellt und kann sich lehrreichen Betrachtungen über den Wandel der Dinge überlassen. Viele Affen sterben aber in der Gefangenschaft bald, und zwar gewöhnlich an der Schwindsucht. Es fehlt auch an einer völlig genügenden Nahrung; denn die Früchte, von denen die Thiere in der Freiheit leben, kann man ihnen hier nicht bieten. Immerhin hat die Haltung der großen anthropoiden Affen Fortschritte gemacht, und die drei gegenwärtigen Pfleglinge des zoologischen Gartens gewähren den Eindruck ungezügelter Geuntheit. Um ihren Fang und ihre Verschaffung hat sich außer Herrn **Pinkerl**, den Direktor des zoologischen Gartens in Leipzig, besonders der in Borneo sehr bekannte Kapitän **Storm-Sibed** verdient gemacht.

Die geheimnißvolle Glocke im Walde! Dort, wo der Sage nach die Burg des grimmigen Helden Hagen von Trone stand, bei **Tronecken** im Hochwalde des Hunsrück, steht heute ein freundliches Sclößchen, das der Wald selbst mit seinen **Melodien** umrauscht. Man vernimmt, so schreibt Dr. Ludwig Krell im „Wiener Extrabl.“, dort an einer Stelle des Waldhales tief verhallende **Glockentöne**, als ob sich mitten im Hochwalde ein Dorf befände, dessen Kirchenglocken solche Töne hervorbrächten. Wir erfahren über diese merkwürdige Musik des Waldes folgendes: Die Töne des Waldes darselbst bilden sich einzeln in rascher Folge. Aber die rasche Aufeinanderfolge und die lange Dauer eines Tones bewirken, daß immer eine Menge derselben in verschiedenen Stadien der Ausbildung gleichzeitig hörbar sind. Es scheint, als ob diese Töne von dem in der Längsachse des Thales streichenden Winde in der oberen Thalsohle zusammengehäuft würden. Offenbar entstehen sie an der Thalmündung. Auf Weidenrunde gibt es kein Dorf und am wenigsten eines mit

Glocken, da in der Umgegend die Kirchen nur sogenannte **Schellen**, d. i. eine Art Läuteglocken, wie die rheinischen Dampfschiffe, besitzen. Wenn unten im Thale des romantischen Hochwaldes ein **Ton beginnt**, der immer stärker anschwellend, die Waldeswand emporsteigt, erstlingt er zu einer solchen Schönheit und Fülle, daß man vor Wonne kaum zu athmen wagt. Langsam zieht der Ton dahin, wenn er die Höhe erreicht hat, allmählich absterbend und in der Ferne leise verhauchend. Er beginnt und verweht wie schwacher Orgellaut, nimmt aber bei seiner Schwellung das Gepräge des Harfentons an und wird besonders reizvoll, wenn der Oberton der Oktave wie ein fein zitternder Geigenstrich hinzutritt. Der Gesamteindruck dieser deutschen Waldesstimme wird durch das einformige feufzerartige Dahinwehen der Töne ernst und melancholisch. Sind es die Feufzer Derjenigen, welche der grimme Rede, der einst hier hauste, im Kampfe bezwang? Ist es vielleicht der **Mageton** Hagens selbst, der vergebens umherwacht, wo es in den deutschen Landen noch kühner Reden Streit giebt? Für den Phfiker sind es nichts als Strömungen des Windes, welche durch einen eigenartigen Luftwirbel an dieser Stelle entstehen.

Vom Bückertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren **cc.** angezeigt. Beschreibung nach Auswahl vorbehalten.)

— **Dr. Karl Ruß, Die fremdländischen Stubenvögel, Band II, Magdeburg, Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung.** Die neunte Lieferung beginnt mit den **Schneidervögeln** (*Orthotomus*), die zur Herstellung ihres Nestes grüne, noch am Baum hängende Blätter förmlich zusammennähen und in die so entladene Kühle ihr Nest hineindringen. Es folgen die **Stelzen** und die **Droffelfstelen**. Daran schließt sich die **Schilderung der Fliegenfänger**, weiter die nahe verwandten **Singschnäpper**, ferner die fremdländischen Verwandten unserer **albelliebten Meisen**, unter denen die schöne **Laurameise** von Nordafrika und Nordosteuropa und die allerliebste braune Meise von Japan für die Liebhaberei am meisten in Betracht kommen. Schließlich beginnt in dieser Lieferung die **Schilderung der absonderlichen Honigfresser**. Die **Farbendrucktafel** zeigt: den nachhaltigen **Glockenvogel** (*Ampelis nudiocollis*, VL), den gemeinen **Organ**, den gepunkteten **Panthervogel**, den goldstirnigen **Blattvogel** und den gestreiften **Specht**. In Lieferung 10 wird die **Schilderung der Honigfresser** fortgesetzt. **Vögel von Droffelgröße** und darüber, aus **Australien**, die namentlich im **Berliner zoologischen Garten** zu interessanten Beobachtungen Gelegenheit geboten haben. Es folgt die Beschreibung des **Pastorvögels** von **Neuseeland**, eines der merkwürdigsten Vögel überhaupt, in seiner Heimath nicht allein als Sclinger, sondern auch als **Spredher menschlicher Worte** geschätzt. Dann werden die **Brillenvögel** besprochen, kleine hübsche Vögel von **Goldhähnengröße**, die in **Afrika, Asien** und **Australien** heimisch sind und sich vortreflich als **Stubenvögel** eignen, da sie anspruchslos, ausdauernd und munter und lebhaft in ihrem Wesen sich zeigen, und sogar einen einfachen, lieblichen Gesang hören lassen. Daran schließen sich die **Blattvögel** von **Indien** und den **Sundainseln**, die sich nicht allein durch ihr prächtiges Gefieder, sondern auch durch wohlklingenden und reichhaltigen Gesang auszeichnen. Dann folgen die **Zuckerbögel** aus **Südamerika**, die in ihrer Farbenpracht und ihrem ganzen Wesen große Ähnlichkeit mit den **Kolibris** haben und von Laien vielfach für solche gehalten werden. Unter ihnen ragt der **blaue Honigfresser** durch Schönheit hervor. Am **Schluss** der Lieferung beginnt die **Schilderung des eigentlichen Kolibris**.

— **Der „Hausliche Rathgeber“**, praktisches Wochenblatt für alle deutschen Hausfrauen mit den **Gratis-Beilagen „Mode und Handarbeit“** und der **illustrirten Kinderzeitung „Für unsere Kleinen“**, Verlag von **Robert Schneeweiß** in **Breslau**. Preis 1,40 M. vierteljährlich. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Es geht ein frischer, neubelebender Hauch durch diese gut redigirte und vortreflich ausgestattete Frauenzeitung. Die Artikel **„Alte Jungfern“** (Freiin zu Knipshausen), **„Ich kann das nicht“** (Junge Mutter an der Stille) und **„Korridor-Unterhaltungen“** (**Karola Theodora**) in der soeben erschienenen Nr. 21 enthalten eine reiche Fülle von ersten Belehrungen und Ermahnungen, die alle Beherzigung verdienen und hoffentlich auch finden werden. Die **Gedichte „Mutterliebe“** von **D. Ungnad** und **„Bergieb“** von **Krang** Sclinger verrathen eine tiefe Wärme des Empfindens. Im **Heuilston** finden wir außer den Fortsetzungen der **Romane „Der Sieg der Liebe“** und **„Perfürtes Glück“** eine reizende **Erzählung** von **Elise Kolsk**, ein **italienisches Wiegenlied „Minna Donna Donnarella“**. Probenummern verleiht der Verlag auf **Wunsch gratis** und **franko**.

— **Gelegentlich des Prozesses Mellage-Nachen dürfte es angezeigt sein, auf das in letzter Zeit bei **S. Schweizer Verlag** in **München** erschienene Schriftchen: „Zur Reform des **Fremdenrechts“**, von **Dr. Th. Engelmann**, i. **Amtsrichter** in **München** (Preis 1,20 M.) hinzuweisen, in welchem er dafür eintritt, daß in Folge großer **Mißstände**, welche in dem genannten Prozesse aufgedeckt wurden, eine **schnelle Reform** des **Fremdenrechts**, besonders aber der **Privatirrenanstalten** vorzunehmen ist.**

Berantw. Redakteur: Dr. Walthar Lebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.